

Schärfe und Zartheit

Heidelberger Madrigalchor und Cembalist Kristian Nyquist mit französischem Programm

Von Teresa Roelcke

Spannend war es, bei dem Konzert unter dem Titel „Trois Beaux Oiseaux du Paradis“ mit französischer Chor- und Cembalomusik zu hören, wie verschiedene Klangcharaktere einander beeinflussen, sich angleichen und gegenüberstehen. Das Programm in der Providenzkirche gestaltete der Heidelberger Madrigalchor, der unter der Gastchorleiterin Virginie Auvrays hauptsächlich à cappella sang, gemeinsam mit dem Cembalisten Kristian Nyquist.

Der Chor sang je drei Chansons von Debussy und Ravel, in denen auch die Mezzosopranistin Woo-Sun Lee mit ihrer vollen Stimme als Solistin mitwirkte. Dazwischen standen zahlreiche Renaissancewerke von Lejeune, Arbeau, Desprez, Costeley, Certon und Bonnet, die sich abwechselten mit Cembalowerken von Jean-Philippe Rameau, Louis Couperin und Maurice Ohana, einem markkanisch-französischen Komponisten des 20. Jahrhunderts. Letzterer lies sich in dem von Nyquist aufgeführten Stück „Carillons pour les heures du jour et de la nuit“ durch den Klang von Glockenspielen inspirieren.

Mit dieser Überführung bestimmter Klangcharakteristika von einem Instru-



Gastdirigentin Virginie Auvrays. Foto: privat

mentarium in ein anderes war an dieser Stelle ein wichtiges gestalterisches Prinzip des Konzerts gewissermaßen explizit gemacht. Das Cembalo schließlich ermöglicht Gestaltung nur in sehr spezifischen Aspekten (die Nyquist herausragend gut beherrscht): Zum einen lässt sich die leichte Aggressivität beim Anschla-

gen nicht wegdenken, gleichzeitig widerspricht sie aber auch nicht der Leichtigkeit und Zartheit, die der Klang trotzdem behalten kann. Der Mangel an Variationsfähigkeit in der Lautstärke oder bei der Gestaltung eines Tones muss ausgeglichen werden durch ausgefeilte Artikulation und Agogik.

Vor allem in Rameaus „Les trois Mains“ geschah das zur sichtlichen Freude des Publikums. Und viel stärker, als es bei manchen anderen Chorkonzerten der Fall ist, war nun auch genau diese ausgeprägte Achtsamkeit bezüglich Artikulation und Agogik im Chorgesang anzutreffen, ergänzt durch beeindruckende intonatorische Stabilität und eine Aussprache des Französischen, die das Textblatt für das Publikum fast überflüssig machte.

Selbst die Kombination aus Schärfe und Zartheit in der Gesamtgestaltung war vorhanden, natürlich nicht wie beim Cembaloanschlag in jedem einzelnen Ton, aber durch markierten und differenzierten Stilmitteleinsatz. Lediglich die langsameren Stücke, wie Guillaume Costeleys „Adieu, monde“, wiesen Längen auf. Dann aber wieder, wie bei Pierre Certons „Je ne l'ose dire“, konnten Schalk und gestalterische Beweglichkeit des Chores voll überzeugen.